

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 86 (1960)
Heft: 45

Artikel: Das weisse Kreuz im roten Feld
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-499920>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das weiße Kreuz im roten Feld

Begleiterscheinungen eines Truppenvorbeimarsches in Zürich haben zu Auseinandersetzungen in den Zeitungen geführt. Wie vorerst zum Defilee des Militärs war hernach der Zudrang zum Briefkasten der Redaktion groß, bisweilen sogar heftig.

Wenn der Nebelspalter als schweizerische Wochenschrift zum Thema «Schweizerfahne, Schweizerarmee und Schweizervolk» auch noch seinen Vers schreibt, hat das einen besonderen Grund.

Er möchte sich weder zur Micky Maus noch zur Privatstandarte und Maskotte im militärischen Verbands äussern. Wer je einmal Indianerli gespielt oder bei den Pfadfindern mitgemacht hat, weiß, wie tief dieser Spieltrieb samt seinen Markierungen und Maskierungen im Menschen wurzelt. Und wenn auch der Militär- und Kriegsdienst kein Spiel oder zumindest ein sehr ernstes ist, dann weiß man doch, daß gerade das Spiel mit dem Tod seit jeher mit geheimen, gefährlichen oder gespaßigen Zeichen umgeben wird. Was sind übrigens die Maskotten in unseren Autos anderes als ein mehr oder weniger humorvolles Puppenspiel der Angst oder der Beschwörung des Todes, der auf der Straße lauert! Um aber mit meinen Vergleichen bei Krieg und Militär zu bleiben: Wem käme es in den Sinn, den «Uristier» als verkleidete Gestalt unter den alten Eidgenossen und ihren Kriegsfähnlein als ungehörig zu bezeichnen und ihm Arrest zu diktieren? Es sind zwei andere Begleiterscheinungen im Zusammenhang mit der Schweizerfahne, die mir Gemüt und Feder in Bewegung setzen.

Der angewachsene Hut

Man kann es bei Truppenvorbeimärschen immer wieder wahrnehmen, daß Jünglinge und Männer aller Altersstufen vor der Landesfahne den Hut nicht ziehen. Er ist ihnen allem nach am Kopf angewachsen. Vielleicht aus Gedankenlosigkeit, weil sie sich nicht bewußt sind, daß diese Fahne Symbol unseres Landes und Feldzeichen unserer Armee ist. Indem wir sie grüßen, ehren wir unser Vaterland. Ist es so selbstverständlich, daß wir unter dem Zeichen des weißen Kreuzes im roten Feld geboren und geborgen sind? Fragt die Menschen fremder Länder und Nationen, warum sie den Schweizer um seine Heimat und seinen Staat beneiden! Unser Fahnengruß ist eine Ehrerweisung,

ist aber auch ein Zeichen der Dankbarkeit. Leider gibt es je länger je mehr Eidgenossen, denen Dankschuldigkeit gegenüber Staat und Armee ein fremder Begriff ist. Ihnen bleibt der Hut am Kopfe kleben, weil sie kein Gefühl des Dankes kennen. Sie sind sich der Wohltaten nicht bewußt, die uns ein wohlgeordnetes demokratisches Staatswesen Tag für Tag erweist. Sie finden das alles selbstverständlich. Mutter Helvetia nährt eine große Schar undankbarer Kinder. Die Landesfahne grüßend danken wir auch der Schweizerarmee, allen denen, die Militärdienst leisten. Ist das nur ihre Pflicht und Schuldigkeit und keines Dankes wert? Hat die Generation von heute und gestern so rasch vergessen, warum die braune Diktatur vor der Einsatzbereitschaft der Schweizerarmee zurückschreckte? Warum ist unsere Armee der Sowjetregierung ein Dorn im Auge?

Wir aber sind zu schäbig, zu bequem oder zu gleichgültig, um beim Vorantragen unserer Landes- und Armeefahne den Hut zu lüpfen ...

1. August als Dauerzustand

Eine Amerikaschweizerin mußte es uns bei Gelegenheit dieser Defileediskussion sagen und hoffentlich schreibt sich das der letzte Schweizer hinter die Ohren: Wir selber haben den Wert unseres Landessymbols entwertet. Wir haben unsere Landesfahne zum Geschäftsartikel und alltäglichen Dekorationsstoff degradiert. Wir wissen nicht mehr zu unterscheiden zwischen dem hehren Zeichen unserer Landesverbundenheit, Treue und Verehrung und einem merkantilen oder dekorativen Aushängeschild und Zierstück. «Mir fiel bei Fahrten durch meine Heimat auf», so schreibt die Amerikaschweizerin, «daß es im ganzen Land, in Städten und vor allem in Dörfern kaum ein Wirtshaus, kaum eine Gaststätte und kaum eine Pinte gibt, die nicht die Schweizerfahne sozusagen als Wirtshauschild herabhängt.» Dasselbe gilt von andern Geschäftshäusern, gilt auch von unzähligen Ladenfensterdekorationen, Verkaufsgegenständen und Verpackungen, für die samt und sonders die Schweizerfahne als Blickfang und Reklame erhalten muß.

Wir haben den 1. August zu einem Dauerzustand aufgebauscht. Wir nützen die Schweizerfahne mehr als unsere Schuhe ab. Wir verwenden unseres Landes, Staates, unserer Armee Hoheitszeichen, als wäre es ein Gartenschirm, ein Tisch- oder Nastuch. Das ist ein Unfug. Ihm «verdanken» wir jene Respektlosigkeit, die nicht nur bei Defilees immer häufiger in Erscheinung tritt.

Wir wollen diesen Unfug abstellen. Jeder Schweizer, jede Schweizerin kann dabei behilflich sein.

Der Nebelspalter

Aus einem fernen Land

Albert Ehrismann

*Ich las von Menschen
– und es wäre wahr –,
sie lösten die Probleme
wunderbar.
Probleme machen,
wie wohl mancher weiß,
auch uns zuweilen
Stirn und Herzen heiß.
Das Reimwort «heiß»
trägt mich ins ferne Land,
von dem just Botschaft
in der Zeitung stand.
Dies kleine Land
ist eine Monarchie.
Voraussetzung zum Heil
ist leider sie.*

*Hier das Rezept:
zwei Könige sind an der Macht.
Der eine für den Tag,
der andre für die Nacht.
Und Jahr um Jahr
drehn sie die Spieße um
und tauschen Nacht-
und Tages-Königtum,
so daß den einen,
der jetzt nachts regiert,
im nächsten Jahr
die Tageskronen ziert.
Und hin und her
und her und hin –
mich dünkt, die Ordnung
habe Witz und Sinn.*

*Denn jeder Nacht-
und Tages-Königsmann
sieht nun ein Ding
von vorn und hinten an.
Wenn einer mittags
Böses tut und spricht,
sagt nachts der andre:
«Nein, so geht es nicht!»
Schreit dieser: «Krieg!»,
bläst jener – welches Glück! –
zwölf Stunden später
die Armee zurück.
Und eine Witwe,
der nicht Recht geschah,
bekommt doch recht –
in Afrika ...*

*Ja, es ist wahr:
der Weg zum Heil ist weit,
und unsre Uhr
zeigt eine andre Zeit.
Auch kann kein Mensch
in eine fremde Haut.
Und außerdem: der Wirrwarr
wäre zu laut ...
Und doch ist's schön,
wenn einer schlaflos liegt,
zu träumen, wie man
schwarze Kindlein wiegt
in einem Land,
wo die Gerechtigkeit
so märcheneinfach
wie im Schlaf gedeiht.*